



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

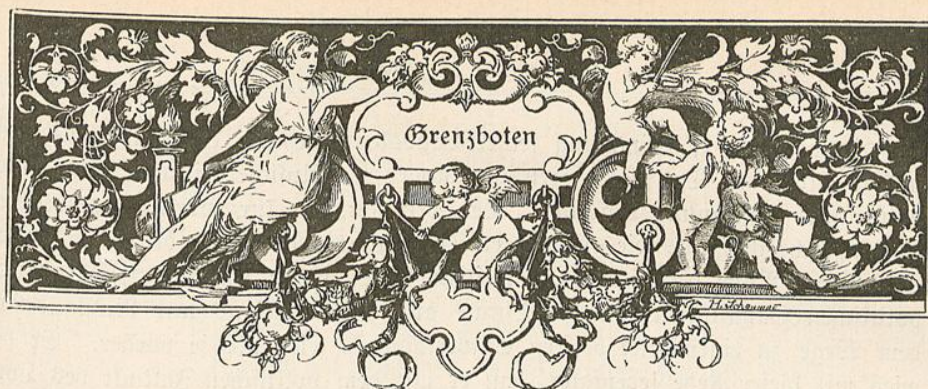
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Kenntnis der englischen Weltpolitik. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur Kenntnis der englischen Weltpolitik

1



Wenn der große Zeiger seinen Weg durch die Stunde fast vollendet hat, dann „mahnt“ die Uhr, wie unsere Großväter sagten; heute sagt man: sie hebt aus. Fünf Minuten darauf schlägt die Stunde. So „mahnen“ auch die weltgeschichtlichen Stunden, aber freilich, nicht jeder hört es. Es giebt mehr Leute, die es zu früh und zu oft hören, besonders in unserer hochgebildeten und daher nervösen Zeit, die an den Selbst- und Sinnestäuschungen der Überkultur leidet, als solche, die es zur rechten Zeit hören. Natürlich wird es dadurch immer möglicher und sogar wahrscheinlicher, daß die wahre Mahnung gar nicht mehr vernommen wird. Und wenn man verschiedene Uhren zugleich ticken hört, wird diese Gefahr noch größer.

Aus England drang neulich die Kunde zu uns, es werde nächstens eine große Stunde in der Weltgeschichte schlagen. Ohne sichtlichen Grund entstand dort ein Wallen und Wogen der öffentlichen Meinung. Die Minister, die aufregende politische Reden für Pflicht halten, und nun gar die Zeitungsschreiber machten wichtige Mienen. In der äußern Politik des Inselreichs schien sich eine große Wandlung vorzubereiten. Sie, die seit Jahren, besonders durch das Bemühen Rußlands und Frankreichs, denen sich neuerdings das „unbegreifliche“ Japan angeschlossen hat, in die Enge gedrängt ist und vom Kongo bis Siam und Peking Mißerfolge erlitt, schien sich emporraffen zu wollen. Wenigstens die Absicht oder Aussicht wurde nun der ganzen Welt anmaßlich geheimnisvoll verkündet. Das alles drehte sich aber nur um die weltgeschichtliche Thatsache, daß der neue Premierminister Roseberry, der den Karren der innern Politik durch den leichtsinnigen Sturm auf das Oberhaus festgefahren hat, sich bei einer Nachtschrede mit einem um so stärkern „Schlager“ in der

auswärtigen der Zeitstimmung seiner Landsleute gefällig erweisen wollte, die in der durch den Tod des Zaren hervorgerufenen Unsicherheit den Trost einer politischen Zerstreuung brauchte. Der Minister, der kurz vorher die nervösen Zeitungsschreiber und die ehrgeizigen Forschungsreisenden als die gefährlichsten Störer der Ruhe der Staaten hingestellt hatte, baute seinen Desserberg von politischen Banalitäten um die Phrase auf, daß England und Rußland auf dem Wege zu einem viel bessern Einverständnis seien als je vorher. Er bewies mit dieser Rede jedenfalls, daß er mit dem politischen Instinkt des Londoner Spießbürgers Fühlung halte. Dieser erkannte sofort den großen Vorteil, sich nach Jahren der Russenfurcht einmal in dem weichern Gedanken der Russenfreundschaft zu wiegen. Warum sollte Frankreich die angenehme Aufregung der Liebe zu einem mächtigen Volk allein haben? England und Rußland sind ja einander viel gleicher, sind die Großen in Europa, die, wenn sie nur wollen, die Kleinen zwischen einander zu politischer Wichtigkeit zerquetschen können. England wird sich allerdings Rußland nicht an den Hals werfen wie Frankreich, es hat das nicht nötig, es steht mit Rußland auf derselben Höhe einer alle sogenannten Großmächte überschattenden Raumgröße. 10 Millionen (englische) Quadratmeilen und 20 Millionen Quadratwerst — das gleicht sich wie 11 und 13, besonders aber darin, daß alles andre in Europa daneben zum politisch Unbedeutenden herabsinkt. Eine riesige Kolonie von Eintagsgedanken schoß sofort um den Riesenzapfen der Roseberryschen Äußerung empor. Indien gesichert, das lästige, mit Geld und Waffen nicht zu sättigende Afghanistan fürder gleichgiltig, Japan bedroht, China gerettet und in Europa das unbequeme Deutschland zur Seite geschoben, vielleicht vereinzelt. Vor allem aber Frankreich mit seiner immer unbehaglicher anwachsenden Flotte, die 1894 mit 3172 Geschützen und 51000 Mann (dazu 7 Panzerschlachtschiffe und 10 Kreuzern mit 318 Geschützen im Bau) der englischen wenig mehr nachstand, und dem unbegreiflichen Übermut seiner kolonialen Anwandlungen könnte dann für einige Zeit bescheiden gemacht werden. Das hieße zugleich die größte Gefahr einer russisch-französischen Allianz beschwören. Diese Allianz ist ja für Deutschland viel weniger bedrohlich als für England, das im Mittelmeer beiden Mächten mehr und dauerhaftere Streitpunkte darbietet als Deutschland dem einen von ihnen an den Vogesen. In England weiß man das besser als in Deutschland, redet aber nicht gern davon. Es ist praktischer, Deutschland gruseln zu machen. Roseberry erreichte es, daß sich die ganze englische Presse einige Tage mehr mit den wolkenhaft entstehenden und sich wieder auflösenden Hypothesen der äußern Politik als mit den scharfkantigen Wirklichkeiten der innern beschäftigte. Für einen englischen Staatsmann kommt es ja gar nicht darauf an, ob er die ganze Welt durch einander bringt, wenn er nur seine Leute zufrieden stellt.

Zu Palmerstons Zeiten machte dieses plötzliche Erwachen Englands für

die auswärtige Politik auf dem Kontinent oft einen verwirrenden Eindruck. An Frankreich ist es diesmal fast spurlos vorübergegangen, Deutschland hat ihm nach seiner Gewohnheit mehr Beachtung geschenkt. Aber eingehend haben sich nur die englischen Blätter mit dem Gedanken einer Ausglei- chung der englisch-russischen Schwierigkeiten beschäftigt.

Wie sie das thun, ist bezeichnend und lehrreich. Von einem ernsthaften Angreifen des Problems keine Rede. Für solche Fälle sind die Special Correspondents da. Die Kunst, aus dem neuesten Klatsch und den ältesten That- sachen mit geschickter Berechnung der Kritiklosigkeit und Vergesslichkeit des Publikums eine aufsehenerregende Enthüllung zu brauen, verstehen sie vor- trefflich. So ein Blowitz kennt die Bornirtheit seiner Insulaner in festlän- dischen Angelegenheiten, und demgemäß trägt er auf. Ein einstmals scharf- sichtigeres Blatt wie die Saturday Review schreibt: Mr. de Blowitz has revealed us an aspect of the Tsars character, als ob dieser Preßjude Hume oder Gibbon wäre: der Zarewitsch bewunderte zuerst in dem alten Kaiser Wilhelm das Ideal eines großen Fürsten, bis ihn dessen allzu warmes Lob der Friedens- politik Alexanders des Dritten stutzig machte. Später begann er die Fran- zosen zu lieben, behielt aber die Warnung seines Vaters vor einem voreiligen Vertrag mit Frankreich, die in „seinen eignen Worten“ gegeben wird, treu im Gedächtnis. Außerdem ist er aber auch der englischen Litteratur zugethan, und dazu hat der Prinz von Wales eine Freundschaft mit ihm geschlossen, die als eine politische That um so lauter gefeiert wird, je weniger Gutes selbst eng- lische Stimmen von der Staatsmannschaft des ruhmlos alt, kahl und fett ge- wordenen Lebemanns zu melden hatten. Wenn bei solchen angebliehen Enthül- lungen etwas für die Eigenliebe Englands herauskommt, erscheinen sie immer doppelt annehmbar. Daß der junge Zar „ein aufrichtiger Bewunderer der eng- lischen Einrichtungen“ sei, ist eine Phrase von augenfälliger Hohlheit, aber ge- rade diese wird wiederholt und von der Masse geglaubt. Schwarz auf weiß liegt nur seine Bewunderung der Ungeschicklichkeit der Engländer in der Behandlung der Völker Asiens vor. Fürst Nchtomsky, der Chronist der Weltreise des Zarewitsch, hat ihr in dem großen Reiseum des damaligen Thronfolgers geist- volle, Englands Zukunft in Asien verurteilende Worte geliehen. So etwas liest ein Engländer natürlich nicht, und wenn es einer liest, glaubt er es nicht.

Diese ganze aufgeblähte Geschichte hängt mit der Wirklichkeit nur durch den vergänglichen Faden der heutigen Lage Koreas zusammen. Hier sind einmal Rußland und England auf dasselbe Ziel hingewiesen, Japan zurück- zuhalten. Und den siegreich vorwärts eilenden Japanern Schrecken einzulößen, ist der einzige greifbare Zweck dieser Deklamationen von englisch-russischer Freundschaft. Gegen Rußland ist ja zum Teil auch der Schlag gerichtet ge- wesen, den China mit so unerwarteter Wirkung erhalten hat. Mochten doch die japanischen Staatsmänner kein Hehl aus ihrer Absicht, die koreanische

Angelegenheit in Ordnung zu bringen, ehe Rußland seine sibirische Bahn fertig hätte; für Jahre kann Rußland in der Amurprovinz noch keine Truppenmacht vereinigen, die wesentlich über die 22 schwachen Bataillone und 3 Kosakenabteilungen der sogenannten ostsibirischen Abteilung hinausginge. Außerdem braucht Japan für seinen Menschenüberfluß höchst notwendig Land und durfte die mit dem Bahnbau rascher fortschreitende Kolonisation Rußlands nicht an sich herankommen lassen. Daß die Japaner gegen den Willen des mächtigen Rußlands ihre Absicht so ganz durchgeführt haben, zeigt, daß sie eben so kühn zu planen wie zu fechten wissen. Ob Rußland nun noch seinen eisfreien Hafen an der koreanischen Küste erhalten wird, der ihm mit der sibirischen Bahn sicher war, wird abzuwarten sein. England wird dann Duelpart oder einen andern Stützpunkt im Japanischen Meere beanspruchen. Aber wenn auch beide Wünsche in Erfüllung gingen, was noch sehr zweifelhaft ist, eine neue pacifische Seemacht steht England gerade da gegenüber, wo es bisher, auf sein Hongkong gestützt, fast schrankenlos waltete: im westlichen Stillen Ozean bis zur russischen Grenze. Jede neue Seemacht ist diesem England, dessen Flotte vor 80 Jahren die einzige kriegstüchtige der Erde war, ein Dorn im Auge! Und wie ganz anders ist einem starken Japan gegenüber die bisher beherrschend freie Stellung der Russen in Wladiwostok! Doch Japan, meint man, wäre noch unterzukriegen; aber hinter Japan stehen die Vereinigten Staaten, die jede europäische Macht an Einfluß in Tokio übertreffen und als pacifische Macht längst eine Interessengemeinschaft mit Japan und China proklamiert haben, die sich selbst in den Köpfen von Diplomaten zu einer Art von pacifischer Monroedoktrin ausbilden konnte. Man vergleiche die in Europa zu ihrer Zeit viel zu wenig beachteten Äußerungen des General U. S. Grant auf seiner ostasiatischen Reise und die Berichte des Russell Young, der Ende der achtziger Jahre Gesandter der Vereinigten Staaten in Peking war; die einen sind in dem dicken Buch über Grants Weltreise begraben, die andern findet man in der North American Review von 1890. Daß beiden Mächten, deren Größe auf der Niederhaltung von Millionen von Asiaten beruht, das Aufkommen einer selbständigen asiatischen Macht unbequem ist, liegt auf der Hand; aber eine so tiefliegende Thatsache schafft noch keine praktische Gemeinsamkeit der Interessen. Wenn das wäre, dann müßte sich ja auch die Sympathie, die wir als mittlerer Staat mit Japans Kampf gegen einen plumpen Riesen empfinden, zu der Interessengemeinschaft verdichten, deren Gefühl der Graf Lofi so gern in der deutschen Presse wachgerufen hätte. Zum Teil ist es ihm auch gelungen. Sie könnte später einmal zu Tage treten, heute liegen auch ihre Wurzeln noch zu tief.

Was soll der Lärm? fragt sich der kontinentale Leser, hauptsächlich der deutsche, der gute Deutsche, der schon seit mehr als hundert Jahren, der aufmerksamste Beobachter aller Regungen dieser interessanten Volksseele ist. Seine eignen

Zeitungen geben ihm wenig Auskunft, denn für sie ist ja nur die genaue Registrierung aller englischen Brandreden und Raketenartikel heilige Pflicht, sie sieht in ihnen ein Stück Zeitgeschichte und behandelt sie daher immer wieder mit derselben Aufmerksamkeit, wenn auch so mancher Leser sich dabei an den Kopf greift und nachsinnt, ob er nicht das alles schon einmal oder vielleicht schon öfter vernommen habe, und zuletzt zu der Frage kommt, ob nicht ein himmelweiter Unterschied sein müsse zwischen dem Gedächtnis eines gewöhnlichen Menschen und eines Zeitungsschreibers, und ob nicht die Fähigkeit klaren Erinnerns im Zeitalter der telegraphirten Leitartikel überhaupt in der Rückbildung begriffen sei. Ist wirklich eine große politische Wendung im Werden? Wenn der Premierminister einen Ton angiebt und diese großartig organisirte Presse von ganz Großbritannien darauf mit so imponirendem Einklang spielt, muß doch etwas dahinter sein. Wie steht es denn um England und Rußland? Ist es denkbar, daß sich beide vereinigen, wenn etwa Rußland die freie Durchfahrt durch die Dardanellen und dazu vielleicht sogar noch eine Flottenstation im Ägäischen Meere eingeräumt wurde? In England scheint ja ein nicht kleiner Teil der Politiker dafür zu sein, daß das geschieht. Es sind militärische Stimmen laut geworden, die sagen, die freie Durchfahrt sei ohnehin gegeben, seitdem die Türkei ihre Bosporusforts theils aus Geldmangel, theils aus Furcht vor Rußland nicht mit den nötigsten Geschützen auszurüsten vermöge. Türkische Geschützbestellungen sind in der That rückgängig gemacht worden, geplante Befestigungen bei Erzerum sind unterblieben, weil Rußland den Augenblick passend fand, an die noch unbezahlte Kriegsschädigung zu erinnern. Die russische Flotte des Schwarzen Meeres ist seit 1886 um 6 Panzerturmschiffe, 19 Torpedoboote, 6 Kanonenboote verstärkt worden, und 12 Torpedoboote sind im Bau. Sie ist schon jetzt beträchtlich stärker als die ganze türkische. Es ist nicht denkbar, daß England heute wagt, was es 1853 dem vereinzelt, zur See schwachen Rußland gegenüber nicht gewagt hat, nämlich auf die Gefahr eines Zweikampfes hin, ihm das vollberechtigte Verlangen nach Ausbreitung im Mittelmeer und freiem Verkehr dahin zu verbieten. Damals fand es einen Kampfgenossen in Frankreich, den es heute fast mit Gewißheit zum Feinde oder mindestens in einer sehr bedenklichen Neutralität vor seinen Thoren hätte. Daß der Dreibund für England einen orientalischen Krieg führt, ist undenkbar, so lange es in Deutschland Staatsmänner giebt. Was Bismarck 1878 von der Stellung Deutschlands zu den orientalischen Angelegenheiten im Reichstag sagte, bleibt für Deutschland in Erz gegraben, solange sich die Weltlage nicht von Grund aus ändert. Wo soll also die Wendung herkommen? England kann seinen Widerstand gegen die Ansprüche Rußlands nicht aufrecht erhalten, wenn Europa nicht mehr damit einverstanden ist; ebensowenig kann es Rußland einseitig die Meerengen öffnen, denn Europa hat die Schlüssel dazu. Was bedeutet also die Meerengenfrage in dem Ver-

hältnis Englands und Rußlands? Nur in England kann man ihr noch immer ein so großes Gewicht beilegen, weil man die Augen vor der Notwendigkeit verschließen will, daß Rußland eines Tages hier seinen Willen haben wird. Man möchte das rasch sich entwertende Objekt noch rasch zu gutem Preise los schlagen. Daß aber sogleich dahinter ganz andre Probleme auftauchen, das ist es, wovor man in England die Augen verschließen möchte. Daher das alte langweilige, bald von jedem Zeitungsleser durchschaute Spiel, daß bei jedem politischen Angstanzfall immer gleich dieses alte Eisen aus der Kumpelkammer herbeigeschleppt und vor dem erstaunten Europa wie ein politischer Fetisch herumgezeigt wird, bei dem Altengland im schlimmsten Fall Rettung aus allen Fährlichkeiten finden würde. Und das in einer Zeit, wo in Ägypten und am Suezkanal und längs des ganzen Weges um Indien und Hinterindien bis nach Ostasien hinüber, in Madagaskar und am Niger, in Neufundland und in Mittelamerika viel größere, frischere, heißere Schwierigkeiten drohen!

Man will uns glauben machen, England und Rußland hätten gemeinsame Interessen in Asien. Es gehört die Unverfrorenheit eines Timesleitartikels dazu, jetzt noch sogar von „der übereinstimmenden Aufgabe beider Mächte gegenüber den Übergriffen asiatischer Völker“ zu sprechen. Übergriffe! Da könnte es sich nur um Japan handeln, denn von Armenien bis nach Hongkong und von Ceylon bis zur Lena lasten englische und russische Besatzungen und Monopole viel zu schwer auf den entnervten Asiaten. Wo noch kriegerischer Geist erhalten ist, da hat ihm Rußland seine Uniform übergezogen. England hat allerdings einen viel schlechteren Weg gewählt, auf dem es die Schwächung seiner Feinde durch Gold, Luxus, Opium u. dergl. — auch liberale Phrasen und Scheinrechte gehören dazu — anstrebt. Es ist ein Weg, der notwendig mitten in die größten Gefahren führen muß. Darin liegt eben das Unvereinbare der russischen und der englischen Politik in Asien, daß sich Rußland ganz in Asien hineinversetzt, mit dem es sich eins fühlt. Es hat die kräftigsten Völker Innerasiens in Russen verwandelt, die es jeden Augenblick mit dschingischthianischer Gewalt über West- oder Südasien sich ergießen lassen kann, während England draußen stehen bleibt und krämerhaft engherzig berechnet, wieviel Einsatz der Gewinn wohl wert sein möge, den es jetzt noch herausziehen kann. Rußland beherrscht, organisiert und kolonisiert Asien, indem es seine Menschenmassen über das Land hinleitet, die die Einheimischen wie mit Eisen zusammenfassen und zugleich heben, indem sie zu ihnen herabsteigen. England beutet Asien aus, indem es möglichst wenig Kräfte aufwendet und die Entmannung der Massen als sichersten Bundesgenossen betrachtet. Sein Bau, mit ein paar tausend Offizieren und Beamten und vielen Millionen Geld aufgerichtet, entbehrt der festen Grundlagen, denn es ist ein Bau nach dem veralteten Plan der Ausbeutungskolonien. Rußland verjüngt die ganze Masse seiner asiatischen Unterthanen und gründet die Organisation seines riesigen Besitzes auf die

ganze zusammenhängende Breite eines Riesenlandes, zwischen dessen Volk und den Russen die Unterschiede von Jahr zu Jahr weniger werden. Zwischen diesen Systemen giebt es keinen Frieden, so wenig wie es ihn gab zwischen den Nomaden Zentralasiens und Frans, die hundertmal in das Indusland eingebrochen sind und den Ackerbauern des Pandschab oder Duab, denen aller paar Jahrzehnte ein neues Joch aufgelegt ward. Indem Rußland diesen Steppenboden der alten Wandervölker betritt, verfällt es der ihn umschwebenden geschichtlichen Notwendigkeit, aus der heraus es handeln wird wie die Mongolenführer, deren Abkömmlinge die Throne von Delhi und Peking bestiegen.

Wenn ein Staat so groß geworden ist, wie das heutige britische Reich, steht und fällt er nicht wegen einzelner Probleme, denen er nicht gerecht zu werden vermag, sondern durch den Geist, aus dem er begründet ist und sich erhält. Im Wesen dieses Reichs liegt die Berührung mit allen politischen Interessen in allen Teilen der Erde. Da mag wohl eine Frage zuzeiten hervortreten, wie in den fünfziger Jahren die Meerengenfrage und ein Jahrzehnt früher die Oregonfrage und noch ein Lustum früher die der chinesischen Häfen, die zum Opiumkriege geführt hat. Aber für eine, die beseitigt scheint, taucht mit Notwendigkeit eine andre auf, denn so wie dieses eine Reich nicht ruhig stehen bleiben kann, wollen und müssen auch die andern sich ausbreiten, und die Berührungen vervielfältigen sich und führen unfehlbar zu neuen Reibungen, hinter denen die alten zurücktreten, ohne ganz zu verschwinden. Wie viel gefährlicher ist die Lage, die England in Ägypten und am Suezkanal geschaffen hat, als die Frage des Bosporus und der Dardanellen in der Blütezeit der Thätigkeit eines leidenschaftlichen Freundes der Türkei, wie es Stratford de Redcliff war. Und doch bleibt auch diese Frage bestehen, aber noch verwickelter als früher, weil dieselbe Türkei, deren Rechte am Bosporus von England geschützt werden sollen, in Ägypten dauernd verletzt ist. Und so häufen sich die Anlässe zu Unzufriedenheit und Reibung immer dichter auf allen den Wegen auf, die England über die Erde hinführt, und die es zu einem mächtigen Netze verknüpfen möchte, in dessen Maschen die Menschheit politisch und wirtschaftlich hilflos gemacht werden soll. So wie das nach Buchara vordringende Rußland in Afghanistan einen Faden zerriß, der vom Indus nach Kleinasien gespannt werden sollte, hat Deutschland in diesem Jahre durch den Protest gegen das Abkommen mit dem Kongostaat einen andern zerrissen, der Afrika vom Kap bis Ägypten durchziehen sollte, und eben ist Japan daran, eine lange gehegte Hoffnung auf weitere Anknüpfungen im ostchinesischen Meer zu nichte zu machen.

Und zu diesen Rissen und Wunden kommt nun die immer weiter sich ausbreitende Einsicht in den Geist und die Methoden dieser phönizischen Politik. Daß England sich nicht bloß Wettbewerber in wachsender Menge auf dem Gebiete des Handels und Seeverkehrs, sondern auch in der Art

und Weise des politischen Planens und Handelns erstehen sieht, darin liegt eine Mahnung vor dem Herannahen der dringendsten Gefahr. Das ist es, was ohne Zweifel das Unbehagen am meisten steigert und die dumpfe Furcht vor einem schweren Fall nicht zur Ruhe kommen läßt.

Sapan beruft sich auf Englands Stellung in Ägypten, indem es sich in Korea festsetzt. Das klingt wie Hohn; doch hat es in Korea eine ganze Menge von Gründen für sich, die England in Ägypten nicht hat. Frankreich, von England gedrängt, Tchantabun, die wichtige östliche Küstenprovinz Siams, unbesetzt zu lassen, antwortet mit dem Bau von Befestigungen dort und erklärt ebenfalls, die englische Forderung werde diskutabel, sobald England Ägypten verlasse. To use very strong language ist bezeichnenderweise eine häufige Phrase in englischen Zeitungen, und auf den Gebrauch großer Redensarten hat sich dem gegenüber Lord Roseberry beschränkt, der während der siamesisch-französischen Tragikomödie Staatssekretär des Auswärtigen war. Nicht einmal den Gefallen thaten ihm die Franzosen, seine großen Worte zu lesen. Wer liest in Frankreich ein englisches Blaubuch? Das französische Gelbbuch über Siam bringt die französischen Forderungen und ein paar thörichte englische Depeschen, und der englische Minister hatte nicht einmal die Genugthuung, seine hohlen Drohungen aus den Berichten des Hauses der Gemeinen in die französische Presse übergehen zu sehen. Bis sie in die Pariser Presse gelangten, hatten sie alle Stacheln verloren. Wir finden dieses Verfahren der französischen Staatsmänner sachgemäß. Wozu braucht Frankreich die für England bestimmten Ruhmredigkeiten und Drohungen Roseberrys zu kennen, an die dieser selbst nicht glaubt? Und wozu ins Gelbbuch englische Forderungen aufnehmen, die England nicht aufrechterhalten wird? Man könnte dieses kluge Totschweigen sogar als Höflichkeit und Mahnung zur Höflichkeit auslegen.

Die siamesische Angelegenheit ist noch nicht erledigt — sie läßt in der Unbestimmtheit der Grenze hundert Anlässe zu fernern Reibungen mit England= Birma oder China bestehen, wie es eben beliebt —, da entwickelt sich schon wieder ein neues Problem in Madagaskar. Sehr naiv sagte einer der ministeriellen „Stumpredner“: Die Franzosen sind wenigstens offen. „Was wir in Ägypten eigentlich vorhaben, wir mögen es uns selbst nicht gestehen; der französische Minister Hanotaux dagegen erklärt offen seine Absicht, Madagaskar in eine blühende französische Kolonie umzuwandeln, und fordert gerade für diesen Zweck 15000 Mann und 2,6 Millionen Pfund Sterling.“ Noch viel dunkler als in Ägypten sind allerdings Englands Wege in Madagaskar. Die auffallende Ruhe, die angesichts der französischen Expedition nach Madagaskar in der englischen Presse herrscht, ist berechnet. England weiß, daß sich Frankreich eine schwere Aufgabe auflädt, und läßt es einstweilen geschehen. Es hat die erst langsame, dann rasche Ausbreitung Frankreichs von seinen alten Besitzungen Réunion und Isle Ste. Marie (1820) über Mayotte und die Komoren und die Festsetzung

auf der Nordspitze der Insel (1886) in Diego Suarez, endlich den Schutzvertrag mit den Hova (1885 und 1890) geschlossen lassen. Es hält die durch englische und norwegische Missionare protestantisch gemachte Hovabevölkerung durch den Einfluß seiner Sendboten an einem Faden, der sich in der englischen Kolonialgeschichte bisher immer als sehr fest bewiesen hat. Außerdem umgeben Indien, Aden, Sokotra und seine ostafrikanischen Besitzungen diese kleine Welt im Indischen Ozean, die französisch gemacht werden soll, in einem großen Bogen. Da aber nun die Verbindung zwischen Europa und Madagaskar nur durch den Suezkanal möglich ist, der mit seinen Zu- und Abfahrten von Gibraltar bis Perim und Aden in der Macht Englands ist, so bedeutet Madagaskars Besitz freilich zunächst eine Verstärkung der Wünsche Frankreichs, mindestens nach Gleichstellung mit England in allen Angelegenheiten, die diesen Weg betreffen. Jede neue Erwerbung Frankreichs im Osten bedeutet auch ein Nähertreten an diese Frage: Weltverkehrsweg oder Weltbeherrschungsweg? Wenn die Engländer das wirklich übersehen sollten, wäre ihre Dummheit strafbar.

Je mehr sich Frankreich im Indischen und im Stillen Ozean ausbreitet, um so dringender wird die Notwendigkeit, daß es diese Frage zur Entscheidung bringt. Alle seine östlichen Interessen laufen zuletzt auf der Suezlandenge zusammen, und dadurch wird die ägyptische Frage eine von jenen zentralen Fragen, mit denen sich eine Menge anderer vereinigt, bis ein Knoten entstanden ist, den nur das Schwert wieder auflösen kann. In diesem Zusammentreffen der sich häufenden Schwierigkeiten mit dem immer allgemeineren Verständnis des Wesens der englischen Politik liegt die wahre Mahnung an das Nahen einer weltgeschichtlichen Stunde. Frankreichs Operationen im Indischen Ozean bedeuten eine Vorbereitung darauf. Es will sich hier wie im Mittelmeer eine Reihe von Stellungen schaffen, die die von England beherrschten Weltstraßen beherrschen oder mindestens bedrohen. Nach dem Admiral Hornby ist die strategische Stellung der Franzosen im Mittelmeer schon heute, d. h. ohne Biserta, das auf dem Wege ist, einer der größten Kriegshäfen der Erde zu werden, viel stärker als die der Engländer. Toulon, das auch jetzt noch als uneinnehmbar bezeichnet werden kann, ist ja nur der erste einer Reihe von besetzten Häfen an der französischen und algerischen Küste. Die Entfernung zwischen Toulon und Biserta ist halb so groß wie die zwischen Malta und Gibraltar. Malta ist keine große Seefestung im modernen Sinn, und Gibraltar ist ohne Dock. Die einst so dringend empfohlene Befestigung von Famagusta auf Cypern ist noch kaum begonnen. Wann wird auf so verlockendem Boden Rußland in Frankreichs Fußstapfen treten? In einer nahen Stunde, die die Allianz mit Frankreich vorgesehen hat.

Wenn es in England „mahnt,“ dann blicken sich die Leute nach der Flotte und den Kolonien um, d. h. die, die für die Suggestion der zeitgemäßen

Leitartikeln über die Dardanellen oder das Beringsmeer nicht mehr empfindlich sind. Auf zehn immer bereiten Flotten — Kanalgeschwader und Flotte des Mittelmeeres (beide nur Schlachtschiffe erster Klasse umschließend), der Nordost-, Südost- und Westküste von Amerika, von Westafrika, Indien und Ostafrika, China und Australien — schwimmt die Macht Englands in allen Meeren, und vor einem Kolonialbesitz von der doppelten Größe Europas liegt sie in allen Erdteilen vor Anker. Die Kriegsflotte ist natürlich nicht von der enormen Handelsflotte zu trennen, die man gewöhnlich als ihren breiten Rückhalt ansieht. Aber diese englische Handelsflotte, die noch immer im Zunehmen ist und (Ende 1893) mit 8013000 Tonnen die Handelsflotte des ganzen übrigen Europas übertrifft, dazu noch mit 1617000 Tonnen der Kolonien bilden auch in anderer Beziehung das schwerste Gewicht an allen kriegerischen Entschlüssen Englands. Seltsames Geschick, das aber einmal doch alle Seemächte ereilt hat und ereilen mußte! Auf die Sicherheit ihrer Lage vertrauend, breiten sie ihre Macht immer weiter über die Meere aus und entfernen sich mit jeder Vergrößerung ihres maritimen und überseeischen Einflusses von dieser Sicherheit, bis ihr Schwerpunkt auf den schwankenden Boden der Schiffe verschoben ist, den ein Sturm zertrümmern kann. England sieht wohl ein, wie viel bedenklicher heute seine Lage in einem Seekriege wäre, als da es in die zweiundzwanzigjährige Periode der Kriege gegen das revolutionäre und kaiserliche Frankreich eintrat; denn 1793 war es noch nicht für sein tägliches Fleisch und Brot von den Zufuhren über See abhängig. Heute ist der Schutz seiner Handelsflotte eine ebenso wichtige Frage wie der Schutz seiner Küsten; die Kriegsflotte kann nicht beiden Aufgaben in gleichem Maße gerecht werden. Soll der größte Teil davon in einem Wachdienst lahmgelegt werden, der die Angriffsfähigkeit notwendig schwächen müßte? In so vernichtende Schläge wie bei Trafalgar und im Hafen von Kopenhagen ist kaum mehr zu denken. Die Flotten der Festlandsmächte sind rascher gewachsen und an Tüchtigkeit fortgeschritten als die englische. Und wenn auch Britannia rule the waves so wahr würde wie um 1808, so weist die Geschichte nach, daß selbst damals zehn Prozent der englischen Handelsfahrzeuge von Schiffen unter französischer Flagge genommen worden sind. Englands Außenhandel hat sich seit dem Beginn jener Kriegsperiode, sagen wir in den letzten hundert Jahren, verdreiundzwanzigsacht; dabei ist es in einem gar nicht abzuschätzenden Maße von ihm, von seiner Reederei, von seinen Kolonien, kurz, von der offenen, ungehemmten Verbindung mit dem Ausland abhängiger geworden. Die Angst vor deren Unterbindung, wenn nicht Zerreißung, die England mit all seinem Küstenschutz wie ein hilfloses Wrack treiben ließen, drängt zu immer größern Zurüstungen. Es scheint jetzt den angeblichen Autoritäten in Flottensachen, die das Ohr der politischen Versammlungen haben, längst nicht mehr hinreichend, daß die englische Kriegsflotte den Flotten Frank-

reichs und Rußlands gleich sei, sie soll zu diesen wie 5 zu 3 stehen, damit sie sie in ihren Häfen blockiren könne. Angstprodukt! Gerade so wie der Anschlag, daß England zu seiner Kriegsflotte noch 300 Kreuzer nötig habe, um seine Handelsflotte zu decken. Oder die andre Seifenblase, daß England, der Staat, die im Falle eines Seekrieges unsinnig steigende Versicherung seiner Handelsflotte selbst übernehmen und aus — der zu erwartenden Kriegskostenentschädigung den Steuerzahlern die Unkosten zurückerstatten solle. Es ist etwas wahnwitzig Großartiges in dieser Auffassung, die übrige Welt für die Erhaltung des Handels des im Überfluß erstickenden Inselreichs in Kontribution zu setzen; aber nichts Großartigeres als in der Dummheit und Schlawheit, mit der es die übrige Welt so weit hat kommen lassen.

Die Kolonien Englands können wir heute nur berühren. Sie wachsen bekanntlich noch immer an, und eifersüchtig wird jede fremde Erwerbung betrachtet. Gern betrachtet sich England als die einzige berufne Kolonialmacht. Seine Kolonien sind größtenteils in blühendem Stande. Die Kolonialkonferenz hat im Dezember ihren Bericht erstattet, der äußerst roßige Phrasen hat, aber nur über den wichtigsten Punkt, den politischen Hauptpunkt, nicht beruhigt, den Zusammenhang der Kolonien mit dem Mutterlande. Ein festeres politisches Band um sie zu schlingen, geht gegen ihre eignen Wünsche, wie gegen die Rechte anderer. Die Imperial Policy, d. h. die „Weltherrschaft,“ kann nicht verwirklicht werden, weil gerade die blühendsten Kolonien auch die selbständigsten sind. Die Verhandlungen der Kolonialkonferenz lassen keinen Zweifel darüber, daß gerade diese vom Mutterlande nur Schutz verlangen, um sich ruhiger zur Selbständigkeit entwickeln zu können. Zwischen diesem Wunsch und der Reichspolitik haben Englands Staatsmänner zu laviren. Der erste Minister mußte sich neulich selbst in einem Briefe an die Times berichtigen, als er gesagt hatte, die Kolonialregierung von Neuseeland wünsche nicht Samoa zu „verwalten.“ Aus diesen Zweideutigkeiten kommen englische Staatsmänner, die mit auswärtigen Angelegenheiten zu thun haben, nie heraus. Als Lord Derby 1884 die Kapregierung vorschob, um Deutschland aus Südwestafrika fernzuhalten, zerhieb Bismarck den Knoten durch unbedingte Erklärung des Schutzes über die deutsche Niederlassung in Angra Pequena. Möchten doch seine Nachfolger den Augenblick finden, auch im Stillen Ozean das Doppelspiel des Mutterlandes und der Kolonie wirksam zu durchkreuzen. Auch darin einen wohlbedachten, oft mit Erfolg wiederholten Zug der englischen Politik erkannt zu haben, ist ein Vorteil der heutigen nichtenglischen Welt vor der von gestern, und zugleich einer der vielen Nachteile, deren Empfindung England immer schwerer bedrückt.

